

Teil III: Empirische Untersuchung

8. Das Besucher*innenbuch¹

Die hier vorgelegte Gästebuch²-Analyse dient als erste Informationsquelle über die Besucher*innen und ihr Verhältnis zum Museum und ist damit die Grundlage für die spätere Differenzierung in Nutzungsgruppen. Das Kapitel zeigt, dass die Gästebuchkommentator*innen im Tribal Museum in Bhopal deutlich andere Schwerpunkte setzen als Schreiber in anderen Ländern. Unterschiede zeigen sich sowohl in den behandelten Themen, in Form und Stil der Kommentare, als auch in den gesellschaftlichen Bezügen. Ein weiterer Unterschied liegt im Grad der Repräsentativität der Gästebuchautoren im Vergleich zur Gesamtheit der Besucher*innen. Insgesamt ermöglichen die Eintragungen bemerkenswerte Einsichten in die Bedürfnisse der Museumsbesucher*innen und in ihre Erwartungen an die Institution. Gästebücher erweisen sich als wertvolles Zeugnis für die Prägungen und Einstellungen, mit denen ein bedeutendes Segment des Publikums in Indien an ein relevantes Stück seiner kulturellen Praxis herantritt.

8.1. Besucher*innenbücher in Museen: Eine Chance zum Selbstausdruck für das Publikum

Die Museumswissenschaften haben in den vergangenen Jahren im Zuge eines wachsenden Interesses an Besucher*innenreaktionen das Gästebuch als Forschungsgegenstand entdeckt (u.a. Pekarik 1997; Livingstone et al. 2001; McDonald 2005; Morris 2011; Bounia (2012); Miglietta et al. 2012; Coffee 2013; Noy 2008a, 2008b, 2015; Magliacani et al. 2018 und für Ausstellungen im sowjetischen Kontext von Überwachung Reid 2000, 2005). Trotzdem sind die Gästebücher nach Coffees Einschätzung immer noch »*under-used and under-analyzed by museums and in museum literature*« (Coffee 2013: 166). Ein kurzer Überblick über wesentliche Einsichten der bisherigen Be-

-
- 1 Dieses Kapitel wurde als Vorveröffentlichung aus meiner Arbeit in der Zeitschrift »*museum and society*« 2017 publiziert. Vgl. Ross 2017c.
 - 2 Die Begriffe »Gästebuch«, »Kommentarbuch« und »Besucher*innenbuch« werden im Folgenden synonym verwendet.

sucher*innenbuchforschung ist nützlich, um für die Interpretation des Gästebuchs in Bhopal einen Hintergrund zu gewinnen und Vergleiche zu ermöglichen.

Obwohl Gästebücher laut Morris der beste Platz dafür sind, starke Meinungen auf engem Raum zu äußern (Morris 2011), zeigen viele der Studien, dass Besucher*innen-Kommentare tendenziell positiv und zustimmend sind (Pekarik 1997; Katriel 1997³; Miglietta, et al. 2012). Sie stehen zudem untereinander in Wechselwirkung: Reid schließt aus dem »*well-thumbed state*« der Bücher in Moskaus zentralem Ausstellungskomplex »Manege«: »[V]iewers read each other's remarks before formulating their own opinion in dialogue with them« (Reid 2005: 679). Die Kommentare sind damit, obwohl zunächst an die Institution adressiert, »*dialogical events in themselves*« (Coffee 2013: 165). Die Anwesenheit der Bücher regt die Besucher*innen an, »*to formulate their own position in relation to others*« (Macdonald 2005: 125).

Vor allem aber nehmen die Besucher*innen eine kommentierende und evaluierende Rolle ein. Sie formulieren ihre Meinung zum Ausstellungsthema und zur kuratorischen Haltung, zu den »*object maker's motivation and intentions*« (Coffee 2013: 163) oder zu den Objekten selbst (Miglietta et al. 2012).⁴ Besucher*innenbücher bekommen damit eine »*constitutive role in visitors' engagement with the exhibition*« (Reid 2005: 6). Macdonald sieht das Gästebuch selbst als »*an interactive exhibit in which many visitors participate*« (Macdonald 2005: 119). Bei den Kommentaren, die Miglietta et al. ausgewertet haben, wird neben den Meinungen zu den Objekten und ihrer Präsentation auch das Museumsambiente insgesamt kommentiert und bewertet.⁵ In den von Noy untersuchten Gästebüchern weitet sich die Perspektive bis hin zur Erörterung von »*national identity and commemoration*«, also einer politisch und ideologisch diskutierten Gedächtniskultur (Noy 2015: xv).

Während die meisten Autor*innen Gästebücher-Kommentare als wertvolle Ergänzung in der Publikumsforschung sehen, vor allem, wenn sie mit anderen Abschöpfungsverfahren kombiniert werden, bewertet Pekarik sie als zu unspezifisch und unzuverlässig, als dass sie als Grundlage für Schlussfolgerungen belastbar wären. Er empfiehlt dagegen einen mehr gesteuerten und systematischen Zugang durch Fragebögen wie bei der Ausstellung »Flight Time Barbie«.⁶

3 Katriel hat Besucher*innenbücher nur in einer ausführlicheren Fußnote erwähnt, sie bilden keinen Schwerpunkt ihrer Forschung. In ihrer Anmerkung hebt sie besonders den höflichen und freundlichen Ton der Kommentare hervor, die in Sprache und Inhalt Äußerungen eines Gasts gegenüber dem Gastgeber ähneln (Katriel 1997: 71).

4 So waren in der Studie von Miglietta et al. 22,69 % der Gesamt-Kommentare »linked to objects« (Miglietta et al. 2012: 93).

5 Mit 17,86 % der Gesamtmeinungen.

6 In Form eines Abreiß-Zettels mit drei Fragen wurden die Kommentare zielgerichtet auf die Ausstellung (»*What do you think of the exhibition?*«), die Objekte (»*Were you surprised to find this here?*«) und auf den Gesamteindruck (»*What comments do you have?*«) gelenkt (Pekarik 1997: 61).

8.2. Besucher*innenbücher in indischen Institutionen

Besucher*innenbücher sind in Institutionen in Indien dagegen nicht sehr verbreitet. Wenn vorhanden, sind sie eher für VIPs oder »foreign dignitaries« (ausländische Würdenträger*innen) gedacht und funktionieren ähnlich wie das »Goldene Buch« einer Stadt oder Gemeinde. Das Museumspersonal ist angehalten, prominente Besucher*innen um einen Eintrag zu bitten. Die Notizen sind dementsprechend offiziell – eher im Sinne einer Grußadresse oder einer Respektbezeugung als eines Kommentares, des »Feedbacks« oder gar einer Kritik.

Besucher*innenbücher für ein allgemeines Publikum finden sich selten in Indien. Den wenigen Besucher*innenbüchern, die es gibt, kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu: gewissermaßen als Pionier in einem noch ungeübten Gespräch zwischen Besucher*innen und Institution. Sie sind auf der einen Seite Ausdruck (oder wenigstens Vorboten) eines erstarkenden Selbstbewusstseins von Besucher*innen gegenüber den (im Kulturleben Indiens meist staatlichen) Institutionen. Auf der anderen, der institutionellen Seite, zeigt sich darin ein erstes zaghaftes Umdenken, vom alten eher autoritären, obrigkeitlichen, hin zu einem neuen besucher*innenorientierten Selbstverständnis.

8.3. Das Besucher*innenbuch im MP Tribal Museum Bhopal

Im Tribal Museum in Bhopal finden sich zwei Besucher*innenbücher. Eines, das, wie zu Beginn skizziert, eher den Charakter eines »Goldenen Buches« hat und dessen Einträge (oft zusammen mit einem Bild des/der Schreiber*in) abfotografiert und auf der Website des Museums veröffentlicht werden. Es ist ausschließlich VIPs und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus dem In- und Ausland vorbehalten. Hier finden sich etwa Äußerungen des (mittlerweile verstorbenen) Bollywood-Altstars Om Puri, von Richtern des High Court, hohen Offizieren oder dem High Commissioner von Südafrika. Diese Kommentare, die im Stil von Grußadressen abgefasst sind, werden in der folgenden Auswertung nicht berücksichtigt. Sie konzentriert sich auf das Besucher*innenbuch für »allgemeine«, nicht durch besondere Prominenz herausgehobene Museumsgäste. Deren Kommentare werden vom Museumsmanagement gelesen;⁷ einige der Anregungen werden auch umgesetzt.⁸ Man kann also bei diesem Buch von einem ernst gemeintem Gesprächsangebot von Seiten der Museumsleitung ausgehen.

7 Aussage der dafür zuständigen Museumsmitarbeiterin.

8 An zwei konkreten Wünschen für die Abläufe im Museum konnte das festgestellt werden.

8.3.1. Methode der Auswertung

Im Zeitalter von Twitter-, Facebook- und Tripadvisor-Kommentaren sind Besucher*innenbücher als handgeschriebene Textzeugnisse kulturtechnische Fossile, mit allen Schwierigkeiten der Lesbarkeit, die auch in der Arbeit mit Handschriften auftreten. Die Texte können unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: psychologisch, soziologisch, linguistisch, anthropologisch, ethnologisch, museologisch, kulturmanagerial. Sie können (und an diesem Muster wird die vorliegende Untersuchung sich orientieren) in einer eher informellen, offenen, interpretativen Weise ausgewertet werden – vgl. z.B. Macdonald⁹, Morris¹⁰ und Noy¹¹. Oder sie werden einer – wie sonst in der quantitativen Publikumsforschung üblich – computergestützten, detaillierten Kategorisierungs- und Auszählungsmethodik unterzogen, wie z.B. bei Miglietta et al.¹² und Pekarik¹³.

Für das Besucher*innenbuch des MP Tribal Museums wird eine offene interpretative Auswertungsmethode angewandt. Die Kommentare sind nur ein erster Baustein in der gesamten Besucher*innenstudie. Sie sind, wie noch dargelegt werden wird, in der Frage, in wieweit sie das gesamte Publikum repräsentieren, eher zurückhaltend zu beurteilen. Eine zu stark konzeptionell ausdifferenzierte Kategorisierung, wie sie zum Beispiel bei Miglietta et al. vorgenommen wurde¹⁴, würde eine unverhältnismäßige Gewichtung der Ergebnisse im Gesamtkontext der Arbeit bedeuten und empfiehlt sich deshalb nicht.

8.3.2. Wer schreibt? – Charakterisierung der Kommentator*innen

Das Gästebuch im Museum in Bhopal, das mir 2016 vorgelegen hat, enthält 532 Eintragungen. Der erste Kommentar stammt vom 19. April 2014, der letzte vom 6. September 2015.¹⁵ Kommentiert wird in dem Buch hauptsächlich in zwei Sprachen, Hindi und Englisch. 91 Eintragungen sind auf Hindi, der Landessprache von MP und der dominierenden Sprache Nordindiens. Ein Eintrag ist auf Marathi, der Sprache des Bundesstaates Maharashtra, im Südwesten Indiens. Der Rest der Texte ist auf

9 Reichsparteitagsgelände, Nürnberg, Deutschland.

10 U.S. Holocaust Memorial Museum, Washington, USA.

11 Ammunition Hill National Memorial Site, Jerusalem, Israel.

12 Marinebiologisches Museum »Pietro Parenzan« in Porto Cesareo, Italien.

13 Besucher*innen-Feedback-Bögen am National Air and Space Museum, Smithsonian Institution, Washington, USA.

14 Auf einer Datenbasis von 1.480 Kommentaren.

15 Dieses Buch hatte einen Vorgänger, der aber trotz mehrfacher Versuche nicht mehr auffindbar war. Das aktuelle Gästebuch wurde nicht zur Verfügung gestellt. Das Gästebuch überhaupt für eine externe Auswertung zu bekommen, setzte langwierige Verhandlungen voraus.

Englisch verfasst. Diese Information lässt nicht so sehr Rückschlüsse auf die geografische oder nationale Herkunft als vielmehr auf den Bildungsgrad und die gesellschaftliche Position der Schreiber*innen zu. Souveräne Kommunikation (mündlich wie schriftlich) auf Englisch ist in Indien ein soziales Distinktionsmerkmal, ein Erkennungszeichen und Charakteristikum der gebildeten oberen Mittelschicht, die in der Regel ihre Ausbildung auf Englisch erhalten hat und die Sprache sowohl beruflich als auch privat in weitem Umfang nutzt. Mindestens 80 Prozent der Schreiber*innen dürften also aus diesem gesellschaftlichen Segment stammen, das in der Gesamtbevölkerung des Landes eine kleine Minderheit im einstelligen Prozentbereich darstellt.

375 Eintragungen sind von männlichen Verfassern, nur 119 von weiblichen. Die Dominanz von männlichen Stimmen in einer Situation öffentlicher Artikulation ist nicht überraschend. Vom Stadtbild angefangen, über die Partizipation im Arbeitsmarkt bis hin zur Repräsentation im politischen System sind der öffentliche Raum wie das öffentliche Leben in Indien weit überwiegend männlich geprägt.

11 Eintragungen konnten keinem Geschlecht zugeordnet werden¹⁶; bei einem Eintrag ist kein Name angegeben. 14 sind kollektive Einträge. Die Kommentar-Kollektive können Kolleg*innen sein – wie z.B. bei einem Eintrag, der überschrieben ist mit: »Govt. of India m/o Finance CGA. New Delhi AAO (c) Passee IVth Batch 2013¹⁷ und den detaillierten Hinweis enthält: »35 Government officers (Newly Passes)«. Oder sie repräsentieren Interessen wie im Falle des Eintrags (auf Hindi) der »senior citizen group, government of MP employee, Bhopal«¹⁸. Darunter sind vier männlichen Namen, mit jeweils ihrer Funktion »secretary«, »working member« etc. gelistet. Schließlich kann es sich um Familieneinträge handeln, bei denen alle Familienmitglieder namentlich aufgeführt werden.

Die Prominenz der gebildeten oberen Mittelschicht im Gästebuch zeigt sich auch darin, dass 34 Personen einen Doktor*innentitel vor ihren Namen setzen und zwei als Professor*innen firmieren. Das entspricht zusammen 6,76 Prozent der Gesamteintragungen. 12 Einträge stammen von ausländischen Tourist*innen. Ihre Herkunftsländer sind Frankreich, Deutschland, Italien, das Vereinigte Königreich, Afghanistan, Tunesien, Estland, Ghana und Dänemark.

8.3.3. Die Rubriken: Eine Aufforderung, sich kurz zu fassen

Das Gästebuch enthält die Rubriken: Datum, Name, Telefonnummer, Mailadresse und die Spalte für Kommentare. Die überwiegende Zahl der Schreiber*innen hat

16 Da die angegebenen Vornamen oder Namenskürzel in Indien sowohl für Männer als auch für Frauen verwendet werden.

17 Eine Gruppe von Jahrgangskollegen in der indischen Finanzverwaltung.

18 Ihre Selbstidentifikation nehmen sie auf Englisch vor.

alle Rubriken ausgefüllt, inklusive der beiden mit den Angaben zur Erreichbarkeit. Manche Besucher*innen haben darüber hinaus zusätzliche Informationen zur Verfügung gestellt. So gaben einige ihren Beruf an, wie z.B. Architekt, Tamilischer Autor oder Künstler. Obwohl nur nach der Mailadresse gefragt wird, schreiben viele der Besucher*innen ihren Wohnort dazu – manche detailliert mit Angaben zur Bushaltestelle (als wollten sie sicher gehen, dass die Museumsleitung sie auch zum persönlichen weiterführenden Gespräch aufsuchen kann), manche nur mit Angabe der Heimatstadt, bei den ausländischen Besucher*innen meistens des Herkunftslandes. Ganz anonyme Einträge, d.h. solche ohne jeglichen Namen, gibt es nicht. Nur vier der Schreiber*innen haben bloß mit Vornamen ohne weitere Identifizierung wie Telefonnummer oder Mailadresse unterzeichnet.

Der Raum für die Eintragungen ist sparsam bemessen, verglichen mit dem Platz, den man für Namen, Mailadressen, Telefonnummern und sogar für das Datum gelassen hat. Die räumliche Beschränkung wirkt als Aufforderung, sich kurz zu fassen. Möchte der/die Besucher*in einen längeren Kommentar abgeben, muss er/sie entweder sehr klein schreiben, oder muss die vorgegebenen Einteilungen ignorieren und sich den Platz »nehmen« (was einige Kommentator*innen auch energisch tun). Die Platzknappheit legt die Frage nahe, wie stark das Museum an detailliertem Feedback interessiert ist. Oder ob nicht auch hier die Tradition des »Goldenen Buches« hineinspielt, bei dem es vor allem um Grussadressen und trophäenartig gesammelte Namen geht. Oder ob das Registrierungsbuch Pate gestanden hat, das bei vielen indischen Institutionen im Wärterhäuschen am Eingang oder an der Einfahrt ausliegt, und in dem der Besucher*innen und gegebenenfalls sein Auto verzeichnet werden.

8.3.4. Art und Stil der Kommentare

Die Gästebucheintragungen in Bhopal unterscheiden sich in ihrer Sprechhaltung von Kommentaren, wie sie in der westlichen Besucher*innenbuch-Literatur beschrieben werden. So haben sie in der Regel gerade keinen dialogischen Charakter (Coffee 2013; Reid 2005). Keiner der Beiträge bezieht sich auf einen vorhergegangenen, kommentiert eine bereits vorliegende Feststellung oder positioniert sich gegenüber einer Aussage im Buch. Damit unterscheiden sie sich auch von den Beiträgen in anderen medialen öffentlichen Räumen, wie Social Media oder den Kommentarrubriken von Websites. Auch der raue Ton, der mitunter in sozialen Medien herrscht, ist im Besucher*innenbuch in Bhopal nicht festzustellen. Es gibt also keine Einträge in der Art von »*drunken phone calls*« oder »*drive-by shootings*«, wie Morris sie so anschaulich charakterisiert (Morris 2011: 243). Ebenso wenig liegt »*the light and humours air*« über den Notizen in Bhopal, die Noy manchen Besucher*innenbüchern und ihren Einträgen bescheinigt (Noy 2015: prologue). Kommentarschreiben ist hier eine seriöse, ernsthafte und dabei höfliche, manchmal eine im positiven

Sinne emotionale Angelegenheit. Die meisten Kommentare sind in einem eher offiziellen, formellen Stil gehalten. Einträge in der Art wie »Hi my name is Lindsey. Facebook me. I love cows! Go vegetarian« (Morris 2011: 245) oder »Ridiculous garbage. Get rid of it« (Pekarik 1997: 61) wären im Besucher*innenbuch in Bhopal schwer vorstellbar. Nur selten werden Smilies als zusätzliche visuell-emotionale Verstärkung benutzt, und nur ein Eintrag transportiert seine Botschaft durch eine Kombination aus Smilies und Herzen. Kein Kommentator überschreibt Beiträge eines anderen (auch wenn die Platzsituation schwierig ist). Auch die äußere Gestaltung der Beiträge ist also von höflichem Respekt geprägt.

Der überwiegende Teil der Einträge drückt in einem oder zwei Sätzen, manchmal nur in einem oder zwei Worten, Begeisterung, Zustimmung und Freude über das Museum aus. Längere Texte dagegen folgen meist einem bestimmten Muster: Sie beginnen mit einem Kompliment an das Museum und leiten dann über in den Kritik- oder Vorschlagsteil. So im folgenden Beispiel einer Besucherin, die offensichtlich mit ihrem Baby im Museum war (auf Englisch): »Alles ist sehr schön. Aber es gibt einen Bedarf, die Service-Ausstattung des Museums zu verbessern, ein Still-Raum und Kinderwagen für Babies werden gebraucht.« Auffällig ist, dass persönliche Bezüge oder Geschichten kaum in den Kommentaren zu finden sind. Es gibt nur drei Kommentatoren, die Biografisches erwähnen. Ein Besucher schreibt (auf Englisch): »Fantastisch, es hat mich zurückgebracht zu meinem Heimatort und meiner Kindheit«, und ein Ehepaar notiert (auf Englisch) nach einem Kompliment an das Museum: »Als jemand, der in der Forstverwaltung gearbeitet hat, habe ich Zugang zu dem hier Gesehenen«. ¹⁹ Ein weiterer Besucher erinnert sich (auf Englisch): »1971–75. Meine besten Jahre meines Lebens in Bastar ²⁰ & Jagdalpur ²¹. Ich konnte viele Dörfer besuchen. Dank des Museums konnte ich diese goldenen Jahre heute wieder erleben.«

Die Kommentatoren in Bhopal sind also kaum potentielle »Produzent*innen der Ausstellung«, die durch die eigenen »kleinen«, d.h. persönlichen, Narrative zu den »großen«, d.h. offiziellen, der Ausstellung beitragen (Rowe et al. 2002). Das hat einmal mit der sozialen Stellung und Situation der Schreiber*innen zu tun. Sie sind selbst keine »Adivasi«, gehören also den Gemeinschaften, deren Leben das Museum präsentiert, nicht an. Gäste aus Adivasi-Gemeinschaften gibt es zwar auch im Museum (auf Einladung des Museums oder der Regierung), aber keiner der Einträge deutet darauf hin, dass der/die Schreiber*in einer Adivasi-Gemeinschaft angehört hat. ²² Das Gästebuch scheint überhaupt bei den Kommentator*innen nicht als passender Ort für persönliche Äußerungen zu gelten. Viele Notizen sind in der unpersönlichen dritten Person abgefasst, wie »jemand sollte, müsste«, »es besteht Bedarf«,

19 Viele der Adivasi-Gemeinschaften leben in Wald- d.h. Dschungelgebieten.

20 Distrikt im indischen Bundesstaat Chhattisgarh.

21 Stadt in Chhattisgarh.

22 Zu Adivasi-Besucher*innen im Museum, siehe Kap. 2, S. 35.

»ein kleiner Vorschlag«, »ein Rat«, oder als direkte Aufforderungen: »Bitte ausführen [im Sinne von <tun>]...«. Einige Kommentare, obwohl nur mit einem Namen unterschrieben, sind stilisiert, als würden sie größere Kollektive mit gemeinsamen Interessen, Problemen oder Identitäten repräsentieren. So schreiben zwei ältere Besucherinnen (die erste auf Englisch, die zweite auf Hindi) stellvertretend für die älteren Bürger: »Es wäre besser, wenn es den Autos erlaubt wäre, ganz nach oben zu fahren, um dort die älteren Bürger*innen herauszulassen, denn es ist schwierig [zu Fuß] nach oben zu kommen.«²³

Die zweite Schreiberin macht es in ihrer Wortwahl besonders deutlich, dass sie nicht nur ihren individuellen Bedarf annonciert, sondern sich im Namen einer Gruppe zu Wort meldet: »Ich bin glücklich, das Museum zu sehen. Im Namen der älteren Bürger*innen äußere ich nur einen Wunsch, bitte stellen Sie Rollstuhl-Einrichtungen zur Verfügung, das würde den Besuch viel bequemer machen.« Ein anderer Kommentator (auf Englisch), formuliert seine Kritik an der Beleuchtung der Informationstafeln als Sprecher der »interessierten Besucher*innen«, denn durch die ungenügende momentane Situation »kann man sich nicht selbst bilden und [von dem bereitgestellten Wissen] profitieren.«

8.3.5. Die Kommentator*innen als »Expert*innen des Alltags«

Die Kommentator*innen in Bhopal nehmen jedoch nicht nur eine andere Sprechhaltung ein als in Gästebüchern westlicher Museen üblich, sie konzentrieren sich auch auf andere Themen. Die Schreiber*innen formulieren in der Regel keine eigene allgemeine Position zur Ausstellung und deren Inhalten. Ebenso wenig äußern sie sich zu einzelnen Objekten, kuratorischen Positionen oder sonstigen inhaltlichen Aspekten. Es gibt nur eine Äußerung mit inhaltlichem Fokus. Ein Kommentar (auf Hindi) zählt eine Reihe lokaler Gottheiten auf, deren Repräsentation er im Museum vermisst.

Dass die Besucher*innen nicht gern die Rolle von Kritiker*innen übernehmen, zeigte sich übrigens auch, als die Museumsleitung Fragebögen zu den Theater- und Tanz-Aufführungen auf den Bühnen des Hauses ausgegeben hatte, um vom Publikum Feedback zu den Veranstaltungen zu erhalten. Die Idee wurde aufgegeben, weil keiner der Besucher*innen diese Blätter ausfüllte. Anders als z.B. im National Air und Space Museum in Washington DC (Pekarik 1997) nahm und nimmt das Publikum in Bhopal diese Gelegenheit kaum wahr, seine Sicht auf künstlerische Inhalte und Präsentationsformen zu dokumentieren.²⁴

Trotzdem fühlen sich die Besucher*innen durch das Gästebuch durchaus angeregt, Meinungen, Kritik und Wünsche zu formulieren. Nur stehen dabei andere

23 Der Parkplatz befindet sich auf halben Wege zum Museum.

24 In meinen Interviews gibt es dagegen durchaus Äußerungen zu den Präsentationen der Objekte.

Themen im Vordergrund, nämlich Aspekte von Management und Marketing. Die Besucher*innen sehen sich nicht als Amateur-Expert*innen zu kuratorischen Fragen, sondern als »Expert*innen des Alltags«, die wissen, was sie und andere Besucher*innen benötigen, um sich in einer Institution wohl zu fühlen. Und das tun sie selbstbewusst und rollensicher.

So merkt ein Besucher (auf Englisch) an: *»Unglaubliches Gebäude & unglaublich erhalten. Ein kleiner Vorschlag – Bitte verbietet [dieses Wort ist unterstrichen] Pan, Gulkha, Pouch, Bidi & Zigaretten im Gebäude. Ich habe Museumsangestellte im Gebäude rauchen & den Ort unordentlich machen sehen.«*²⁵ Ähnlich möchte ein Besucher (auf Hindi) die nationale Regierungsinitiative »Clean India Mission – Swatchh Bharat Abhiyan« auch im Museum umgesetzt wissen: *»Erlaubt keine Schuhe im Gebäude, damit das Museum sauber bleibt und Swatchh Bharat Abhiyan auch hier erfolgreich umgesetzt wird.«*²⁶ Um die Bedeutung dieser Bemerkungen einzuschätzen, muss man sich klarmachen, dass eine funktionale, saubere und gepflegte Gesamtumgebung in öffentlichen Einrichtungen in Indien keineswegs garantiert ist. Dass für Ventilation oder Klimatisierung gesorgt ist, dass die Toiletten sauber sind und die Kantine guten Service bietet: das alles sind ebenso wichtige wie unselbstverständliche Qualitätsmerkmale eines Hauses mit Publikumsverkehr. In dieser Hinsicht betrachten und bewerten die Besucher*innen das Museum nicht anders, als sie es mit einer Bankfiliale oder einem Bahnhof tun würden. Es wird als ein Stück herausgehobene Lebenswelt angesehen und nicht in einer spezialisierten Sondersphäre mit eigenen Regeln verortet.

Das zeigt sich auch darin, wie gesellschaftliche Sensibilitäten in den Museumsalltag hineinwirken. Ein Eintrag etwa beschäftigt sich mit der Arroganz der politischen Klasse. Indien ist eine hochgradig hierarchische Gesellschaft, in der die soziale Elite und wichtige Amtsträger*innen selbstverständlich zahlreiche Privilegien in Anspruch nehmen. Dieses Verhalten stößt zunehmend auf Kritik – in den Medien, in der Auseinandersetzung der Parteien und in privaten Diskussionen. Einer der Schreiber in Bhopal (auf Englisch) musste nun miterleben, dass das allgemein im Museum bestehende Blitzlichtverbot für einen Chief Minister (den regionalen Regierungschef) aus Nagaland, einem Bundesstaat im Nordosten Indiens, offenbar keine Geltung hatte. Der Kommentator fordert nach der Feststellung: *»Das sollte nicht so sein. Regeln sollten für alle gleich gelten«* die Museumsleitung auf: *»Bitte antworten Sie uns. Wir warten auf Ihr Feedback«*. Er will auch im Museum seine Vorstellungen von

25 Pan und Gulkha sind Arten von Kautabak. Bidi ist eine einheimische indische Zigarette, die nicht in Papier, sondern Blätter gewickelt wird. Die ausgespuckten Reste von Pan »markieren« als rotbraune Flecken viele Außenwände und öffentliche Gebäude in Indien.

26 Schuheausziehen ist ein übliches Verhalten beim Besuch von privaten Wohnungen, Tempeln, aber auch öfters bei privaten Museen. Pragmatischer Grund ist (neben der Respektsbezeugung), den Schmutz und Staub der Straße nicht ins Gebäude zu tragen.

einer fairen Alltagskultur respektiert sehen und hat kein Verständnis für Privilegierungen. Wie wichtig ihm die Sache ist, zeigt sich an seiner Entschlossenheit, die Angelegenheit weiter zu verfolgen.

Ein Schreiber greift ein anderes relevantes Thema auf (auf Englisch): Kinderarbeit. Der oberen Mittelschicht, zu der die Gästebuch-Kommentatoren zählen, ist nicht nur klar, dass es sich dabei um ein schweres soziales Problem handelt. Sie weiß auch Bescheid über den erheblichen internationalen Imageschaden für ihr Land, der damit verbunden ist. Nachdem er beobachtet hat, dass Minderjährige in der Kantine des Museums tätig sind, fordert der Kommentator vom Museumsmanagement: »*Sie müssen bitte auf die Kinderarbeit in der Kantine dieser Institution achten*« – dann macht er mit dem Rest des Satzes deutlich, dass er hier ein größeres gesellschaftliches Problem sieht: »*& überall anders auch*«. Auch hier stellt das Museum keinen Sonderraum dar, sondern wird als Teil und Exempel der Gesamtgesellschaft begriffen.

8.3.6. Handlungsempfehlungen fürs Management

Hier liegt die eigentliche Bedeutung des Gästebuchs in diesem Museum: Es enthält Appelle an das Management, Verbesserungsmaßnahmen zu ergreifen. Die Kritik ist oft pragmatisch, detailliert und sorgfältig ausgeführt. So hat z.B. die »*senior citizen group, government of MP employees, Bhopal*« (auf Hindi) ihre Kritikpunkte nummeriert wie bei einer Aufgabenliste, die Punkt für Punkt abgearbeitet werden kann:

- »1. Der Eintrittspreis von nur 10 Rupien ist zu niedrig. Er sollte auf 20 Rupien erhöht werden.
2. Kinder bis 5 Jahre sollten freien Eintritt erhalten. Von 5–12-Jährigen sollten 10 Rupien genommen werden.
3. Das Museum sollte nicht an nationalen Feiertagen wie zum Beispiel am 26. Januar [Tag der Republik] oder 15. August [Unabhängigkeitstag] geschlossen werden. Viele Leute haben versucht, an diesen besonderen Tagen das Museum zu besuchen, aber es war geschlossen. Sie waren enttäuscht. Die Angestellten des Museums sollten an anderen Tagen frei bekommen, sodass das Museum an den nationalen Feiertagen offen bleiben kann.«

Eine solche Aufgabenliste, inklusive Nummerierung, findet sich in mehreren Einträgen. Einmal wird die Aufforderung zum Handeln besonders energisch vorgetragen: Ein Schreiber (auf Englisch) endet, nachdem er den unbefriedigenden Zustand der Cafeteria beklagt hat, mit dem Imperativ: »*Unternehmen Sie etwas!*«

Interessant ist, dass die Einträge meist nicht nur einen Mangel identifizieren, sondern auch konstruktive und konkrete Vorschläge zu seiner Beseitigung machen. So wird etwa der Appell eines Besuchers (auf Hindi), auf die Erhaltung und Pflege des Museums zu achten, sofort ergänzt durch eine spezifische Idee, wie das geschehen könnte: »*[B]esondere Beachtung sollte der Pflege und Erhaltung von solchen Orten gege-*

ben werden. Wenigstens ein Vorschlag: Es sollten Stoffpantoffeln an die Besucher*innen ausgeben werden, sodass das Museum sauber und länger erhalten bleibt«. Ein Besucher bietet sogar an (auf Englisch), aktiv und persönlich bei der Beseitigung der von ihm festgestellten Probleme zu helfen: »Die Erklärungsschilder haben eine Menge Rechtschreib- und Grammatikfehler. Es wäre sehr gut, wenn diese korrigiert werden würden. Sie können mich gerne kontaktieren und ich helfe dabei.« Dann folgen Telefonnummer und Mailadresse. Etwas allgemeiner, aber mit ähnlicher Tendenz ein anderer Besucher (auf Hindi): »Dieses Museum ist wunderschön, und wir versprechen, dass wir in jeglicher Weise dabei helfen, es noch schöner zu machen.« Der Kommentar scheint dabei nicht nur zu meinen, dass man sich während des Besuchs so verhält, dass nichts beschädigt oder zerstört wird. Die explizite Wortwahl »in jeglicher Weise dabei helfen, es noch schöner zu machen«, scheint ein Interesse der Besucher*innen zu signalisieren, sich aktiv für das Museum zu engagieren.

Eine Besucherin (mit akademischem Titel, auf Englisch) entwickelt, nach einem kraftvollen einleitenden Kompliment (»ein welterschütterndes Wunderwerk«) konkrete Vorstellungen, wie die finanzielle Situation des Museums verbessert werden könnte:

»Bitte lasst Bilder/Postkarten von jedem der Meisterwerke mit einer Erklärung drucken, und enorme Gelder könnten dadurch generiert werden. Diese könnten dann sowohl für die tribalen Künstler*innen als auch für das Museum verwendet werden. Postkarten, CDs, kleine Broschüren können erhebliche Mittel einbringen. [...] Eine Auswahl von Artikeln kann zum Verkauf angeboten werden [nicht lesbar] Einkommen.«

Die meisten Kommentare mit spezifischen Verbesserungsvorschlägen adressieren folgende Themengebiete: Sorge um die Erhaltung und Pflege der Einrichtung, unbefriedigendes Serviceangebot in der Cafeteria, Sauberkeit der Toiletten, das Fehlen von Raumkühlung im Sommer, das Fehlen von persönlichen Führer*innen²⁷ und unzureichendes Marketing. Einige Einträge beziehen sich auf einzelne ärgerliche Vorfälle, wie zum Beispiel (auf Hindi): »Ein Angestellter mit dem Namen Balram hat sich uns gegenüber nicht korrekt benommen. Wir sind verärgert. Es sollten Maßnahmen gegen ihn unternommen werden. [...] Bitte informieren Sie uns.« Hier wird das Gästebuch als eine Art Beschwerde-Hotline zur Museumsleitung verstanden und genutzt.

27 In vielen kulturellen und historischen Stätten kann ein*e persönliche*r Führer*in engagiert werden, der/die die Besucher*innen begleitet und das Gesehene erklärt. Die Einträge im Gästebuch wünschen einen solchen persönlichen Service auch im Museum. Interesse an einem Audio-Guide wird seltener geäußert. Digitale Führer sind bisher in öffentlichen indischen Museen kaum vorzufinden. Der Wunsch nach einem/einer persönlichen Führer*in wird auch in vielen Besucher*innen-Interviews als oft einzige Kritik am Museum geäußert.

Am häufigsten jedoch werden zwei Themen angesprochen. Einmal wird der Eintrittspreis von 10 Rupien als zu niedrig kritisiert und seine Erhöhung verlangt. Die Schreiber*innen fürchten, dass der Betrieb des Museums auf Dauer wegen geringer Einnahmen gefährdet sein könnte. Einige Kommentator*innen wünschen in diesem Zusammenhang eine noch stärkere Belastung von ausländischen Besucher*innen, die zur Zeit mit 100 Rupien im Vergleich zu indischen Staatsangehörigen bereits das Zehnfache zahlen. Ein Besucher (auf Englisch) verlangt gar: *»Ändert den Eintrittspreis für Ausländer*innen. Sie sollten nicht weniger als 100 US-Dollar zahlen & für indische Besucher*innen Rs. 100.«*

Zum anderen wird beklagt, dass die Gebühr von 50 Rupien für die Erlaubnis zum Fotografieren zu hoch sei. Das wirkt überraschend, wenn doch viele Besucher*innen es für sinnvoll halten, höhere Einnahmen für den Museumsbetrieb zu generieren. Wahrscheinlich aber geht es hier um unterschiedliche Vorstellungen, was zum »Kernbereich« eines Museumsbesuchs gehört. Aus der Perspektive der Museumsleitung ist die Erlaubnis zum Kameragebrauch ein Sonderrecht, das selbstständig vor der Besichtigung der Ausstellungsstücke erworben werden muss. Diese Sichtweise teilen viele Besucher*innen offenbar nicht.

Verbindet das Gästebuch in anderen Institutionen den Besucher*innen mit der Ausstellung (Macdonald 2005, Reid 2005), so ließe sich für Bhopal eher sagen: Es bindet ihn ein in eine Verantwortung für das Projekt Museum insgesamt. Die vielen Verbesserungsvorschläge deuten darauf hin, dass den Besucher*innen bewusst ist, wieviel Anstrengung ein solches Unternehmen erfordert. Sie wollen involviert werden, fühlen sich zuständig – und aus ihren Alltagserfahrungen heraus auch kompetent, etwas beizutragen.

8.3.7. »Danke, dass ich mich stolz fühlen konnte«: Nationalstolz und nationale Selbstkritik in den Kommentaren

Das Museum in Bhopal erfüllt die indischen Besucher*innen mit Stolz auf ihr Land und ihre Kultur. Im Gästebuch teilen sie diese Gefühle untereinander und feiern ihre Nation und ihre kulturelle Identität.²⁸ In einem Land wie Indien, in dem die kollektive Erinnerung an koloniale Fremdherrschaft durchaus noch nicht erloschen ist und das zugleich unter vielerlei aktuellen Problemen leidet, ist Nationalstolz eine kostbare Erfahrung. Die Besucher*innen lassen die Bedeutung des Erlebnisses in ihren kurzen Texten durchblicken. So schreibt z. B. ein Ehepaar (auf Englisch), dass man diese Erfahrung wie ein Schmuckstück mitnehmen und pflegen werde: *»Großartiger Ort. Wir sind sehr stolz deswegen. Wir werden diese Erinnerung mit uns nehmen +*

28 Zu »national identity and performance of commemoration« in Gästebuch-Einträgen siehe Noy 2015.

wertschätzen zu [nicht lesbar]. Danke.« Eine andere Besucherin bedankt sich (auf Englisch) beim Museum, dass sie sich mit Genugtuung als Bürgerin ihres Bundestaates fühlen darf: »Das zu sehen, hat mich stolz gemacht, eine Bürgerin von Madhya Pradesh zu sein. Danke, dass ich mich stolz fühlen konnte.«

Dieser regionale oder nationale Stolz findet auch in den Kommentaren Ausdruck, in denen der kulturelle Reichtum Indiens oder von Madhya Pradesh gefeiert wird. So schreibt ein Besucher (auf Englisch): »Es war wirklich eine großartige Erfahrung, dieses immense Erbe unseres Staates zu sehen, und danke dafür, dass Sie die Kunstwerke auf eine so herrliche Art und Weise ausgestellt haben.« Oder eine andere Schreiberin (auf Hindi): »In Bhopal wurden wir vertraut gemacht mit unserer einzigartigen indischen Kultur und unserem Erbe. Ich glaube, unsere Kinder wissen noch nichts darüber. Danke an all die Leute, die uns das ermöglicht haben.«

Eine weitere Variation des Themas findet sich in den Kommentaren, die das Tribal Museum mit anderen Museen vergleichen. Interessant ist hierbei, dass man sich in der Regel nicht an Institutionen in der Umgebung orientiert (immerhin befinden sich zwei Museen in der unmittelbaren Nähe, darunter ein thematisch verwandtes, das »Museum of Mankind«). Einige Kommentare stellen einen Vergleich mit indischen Museen an, aber eher im Gestus der Abgrenzung. Ein Schreiber konstatiert (auf Hindi): »Eine solche Art von Museum findet man normalerweise nicht in Indien.« In einem anderen Kommentar (auf Englisch) werden andere Museen als abschreckender Kontrast eingeführt: »Ich fühle mich schrecklich, wenn ich andere indische (M.P.) Museen sehe. Danke für dieses Museum.«

In erster Linie jedoch geht es darum, das Tribal Museum auf einer Ebene mit anderen internationalen Häusern anzusiedeln. Nicht »Nationales Niveau«, sondern »Weltklasse« ist der Bezugspunkt.²⁹ Fast alle Kommentare, die das Museum durch Vergleich bewerten, benutzen diesen Begriff oder eine ähnliche Kategorie.³⁰ Ein Besucher schreibt (auf Englisch): »Weltklasse-Sachen hier drin.« Nach der Forderung nach Erhöhung des Eintrittspreises und Kritik an unzureichendem Marketing schließt sich ein spezifischer Vergleich mit den Vereinigten Staaten an: »Der gleiche Ort würde in den USA umringt sein von [nicht lesbar], und der Eintrittspreis würde über 25 US \$ liegen.«

29 Das Bedürfnis, »world class« zu sein oder zu leben, beobachtet auch Brosius in ihrer Studie zum Konsumverhalten der indischen Mittelschicht. Sie identifiziert dafür unterschiedliche Quellen: Einmal eine symbolische Topografie von Zentrum und Peripherie, die auf der Annahme der Superiorität des Westens beruht, dann den Einfluss der im Ausland lebenden Inder, außerdem den zunehmenden Kosmopolitismus der indischen Mittelschicht (Brosius: 2010: 12–13).

30 Interessant ist, dass eine ausländische Touristin, die durchaus dasselbe meint, den Begriff »first class« verwendet: »Ein absolut »FIRST CLASS« [in Versalien] Museum.«

Ein anderer Schreiber vergibt das begehrte Prädikat an den Innen-Designer des Museums (auf Englisch): »Das ist eine Weltklasse-Präsentation. Der Künstler, Herr Bhatti, verdient die höchste Anerkennung für seine Arbeit«.

Die obere Mittelschicht, die sich im Gästebuch äußert, ist durch ihre Bildung im Ausland (in der Regel im westlichen Ausland) oder durch private oder berufliche Besuche mit internationalen Standards vertraut und orientiert sich an ihnen für ihr Urteil. So dieser Besucher (auf Englisch), der sich auf seine Reise-Erfahrung als Quelle seiner Kompetenz beruft: »Ich habe einige der besten Museen in der Welt besucht. Dieses kann mit jedem Weltklasse-Museum in der Welt mithalten«. Ein anderer Kommentar deutet ebenfalls an (auf Englisch), dass der Schreiber viel gereist sein muss: »Das ist ein wunderbares Kunstwerk – noch nie so etwas irgendwo auf der Welt gesehen.« (Der Kommentar enthält im zweiten Teil eine Liste von Vorschlägen zur Verbesserung.)

Die Schreiber*innen sind stolz darauf, dass man in Bhopal etwas geschafft hat, das den Vergleich mit dem Ausland nicht zu scheuen braucht. Dennoch drückt sich beim Thema »Weltklasse« auch eine gewisse Unsicherheit aus: Den Maßstab für Qualität und Gelingen liefert immer noch eine äußere Autorität, nämlich der europäisch-amerikanische Westen.³¹

Es finden sich im Gästebuch nur wenige Kommentare³², die eine grundsätzlich kritische Sicht auf die Idee des Museums und auf den staatlichen Umgang mit der Kultur der Adivasi formulieren. Sie stellen angesichts der verbreiteten Armut in den Adivasi-Gemeinschaften und ihrer generell prekären Situation die Prioritäten in Frage, die sich in der Einrichtung des Museums ausdrücken. Hier zeigt sich das Thema des nationalen Stolzes gewissermaßen in einer negativen Form, als Bewusstsein eines nationalen Versagens. So sieht ein Kritiker (auf Hindi) einen Widerspruch zwischen der Bedürftigkeit der Adivasi und den Ausgaben für das Museum: »Wenn das Geld, das ihr für dieses Museum ausgegeben habt, einer armen Familie zur Verfügung gestellt worden wäre, das hätte einen wirklichen Unterschied gemacht.«

Ein anderer Kommentar verlangt dagegen (auf Hindi) eine aktivere Rolle der Regierung bei der Unterstützung der Adivasi-Kultur: »Die tribalen Traditionen und Kunstformen sind fantastisch und Jahrhunderte alt. Trotzdem war die Indische Gesellschaft erst in den letzten 60 Jahren fähig, dies zu erkennen. Das ist bedauerlich. Die Regierung sollte hier eine proaktive Rolle übernehmen.« Eine Dozentin der Universität Delhi, Education Department, (auf Englisch) beschäftigt die Frage, was mit dem realen tribalen Leben passiert, während es gleichzeitig musealisiert wird:

31 Das Insistieren, »Weltklasse« zu sein, erinnert ein wenig daran, wie hartnäckig in den Staaten des früheren kommunistischen Ostblocks für die Produkte der eigenen Industrie »Welt-niveau« in Anspruch genommen wurde. Auch hier mischten sich Stolz und Unsicherheit.

32 Im Ganzen vier Kommentare, von denen einer kaum zu entziffern ist.

»Es ist absolut paradox, dass die Regierung so viele crores³³ ausgibt, um tribales Leben in einem Museum zu präsentieren, während sie dagegen kein Geld sinnvoll ausgeben kann, um das gleiche Leben in den Dörfern zu erhalten [unterstrichen]. Warum?? Wollen wir, dass sie aussterben, oder fürchten wir, dass dies alles aussterben wird? Warum bereitet sich unsere Bildungspolitik auf eine Entwicklung vor, die auf die Zerstörung dieser Realität hinführt!!!!«

Während die Verfasserin im ersten Teil ihres Kommentars den Staat in Gestalt der Regierung als Gegenüber in den Blick nimmt und kritisiert, enthält der zweite, stärker emotional-appellative Abschnitt die Selbstbefragung eines »Wir«, der Gemeinschaft der Bürger*innen, in die die Autorin sich selbst mit einbezieht. Sie feiert nicht einfach das Bürger*innensein, sondern verbindet damit Vorstellungen von Verpflichtung und Verantwortung. Gleichzeitig ist sie skeptisch gegenüber einer möglichen Alibi-Funktion des Museums. Die nationale Perspektive wird hier ins Kritische und Selbstkritische gewendet.

8.3.8. »Die Welt, die wir verloren haben«: Nostalgie- und Verlustgefühle in den Kommentaren

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, erlebt Indien seit dem Beginn seiner ökonomischen Liberalisierung in den frühen 1990er Jahren einen dramatischen, tiefgreifenden Umbruchprozess, der die ganze Gesellschaft erfasst. Diese einschneidende Veränderung löst nicht nur in konservativen Teilen der Gesellschaft Verlust- und Heimwehgefühle aus. Varma konstatiert in seiner Studie zur indischen Mittelschicht eine Sehnsucht nach »*simplicities of an idealized past*« gegenüber der »*unpredictability of this rapid and demanding transformation*« (Varma 1998: 145).

Solche Empfindungen finden sich auch im Gästebuch in Bhopal. Die Adivasi-Gemeinschaften, und wie sie im Museum präsentiert sind, werden zum Kristallisationspunkt eines Nostalgiediskurses, in dessen Zentrum das Dorf mit seinen traditionellen Lebensweisen steht.³⁴

Die urbanen einheimischen Eliten haben kaum mehr Gelegenheit, dörfliche Gemeinschaften in ihrem Alltag zu erleben. Das Museum funktioniert daher wie ein Fenster, durch das sie komfortabel und sicher auf ein (freilich künstliches) traditionelles Leben blicken können. Wie ein Kommentator anmerkt (auf Hindi): »*Wir bekamen die Möglichkeit, die Dinge zu sehen, die die tribalen Leute zur Verehrung der Götter verwenden. In unserem täglichen Leben würden wir die Gelegenheit nicht bekommen, diese Erfahrung zu machen.*« In einigen dieser nostalgischen Kommentare wird die Sorge artikuliert, dass nachfolgende Generationen ihre kulturellen Wurzeln verlieren

33 Indische Maßeinheit für zehn Millionen.

34 Siehe dazu ausführlich Kap. 12.

könnten. So schreibt eine Besucherin (auf Englisch) »Dieses Museum ist schön und besitzt viele schöne Aspekte. Es ist gut, dass die kommenden Generationen das Dorfleben kennenlernen, denn es geht wegen der Industrialisierung verloren.« Wie bei Gandhi steht hier »Industrialisierung« für den problematischen Modernisierungsprozess insgesamt.

Die Welt der Adivasi wird in den nostalgischen Kommentaren immer wieder als allgemeiner Inbegriff einer idealisierten indischen Vergangenheit evoziert. So etwa (auf Englisch): »Wundervolle Wahrnehmung, übersetzt in wundervolle Schöpfung der Welt, die wir vor langer Zeit verloren haben. Die Regierung von MP und seine großen schöpferischen Geister haben diese schöne Welt noch einmal ins Dasein gerufen.« Aus dieser sentimentalen Perspektive wird freilich eine wesentliche Tatsache übersehen: Anders als solche Kommentare vermuten lassen, gibt es die Adivasi-Dörfer und -Gemeinschaften durchaus noch, wenn auch in einem nicht mehr »unberührten«, sondern auf vielfache Weise modifizierten Zustand. Auch die Kunst der Adivasi beschäftigt sich heute dementsprechend nicht mehr ausschließlich mit mythischen Bäumen und Tieren, sondern stellt zum Beispiel auch Flugzeuge, Autos und berufstätige Frauen in London dar.³⁵ Solche neueren thematischen Entwicklungen oder Darstellungsformen in der Kunst der Adivasi sind im Museum nicht präsent; damit werden die nostalgischen Empfindungen hier nicht konfrontiert.

8.3.9. »It touches my heart and I pray to God«: Emotionalität und religiöses Vokabular in den Kommentaren

Die vielen emotionalen Kommentare, oft nur in einem Wort wie »schön«, »einmalig«, »erstaunlich«, »hervorragend« oder »wow« zusammengefasst, drücken die Begeisterung für das Museum aus. Auf Hindi erscheint oft das Wort »adbuth«, das so viel wie »verblüffend, erstaunenswert, verwunderlich« heißt, und in dem das Staunen mitschwingt. Eine Besucherin schreibt (auf Englisch): »Eine großartige Erfahrung. Habe mich in den Ort verliebt«. (Dieser Satz findet sich noch an weiteren Stellen im Gästebuch.) Ein anderer notiert: »Das Museum ist so schön, mir fehlen die Worte. Meine Seele ist vollkommen berührt«. Oder: »Dieses Museum ist auf der Säule von Liebe und Zuneigung errichtet«. Es erscheinen Formulierungen wie »meine Seele ist glücklich, mein Herz ist berührt« oder »es ergreift mein Herz« in beiden Sprachen.

Vor allem in den Hindi-Kommentaren reicht diese Emotionalität bis ins Religiöse: »Meine Familie und ich sprechen unsere Segenswünsche für ihre [Künstler*innen des Museums] glückliche Zukunft aus.« Oder in einem anderen Beitrag: »Ich bete zu Gott,

35 Siehe dazu als ein Beispiel die Arbeiten des Gond-Künstlers Bhajju Shyam in »The London Jungle Book«, in dem er, inspiriert durch eine Englandreise, die Großstadtbewohnerinnen als vielarmige Göttinnen darstellt, die mehrere Aufgaben gleichzeitig erledigen können (Shyam 2004).

dass sich diese Anstrengung auf so gute Weise fortsetzen wird.« Hier drückt sich eine starke Identifikation mit dem Museum aus, die über seine Nutzung und das reine Gefallen hinausgeht. Diese Kommentare lassen sich aber auch als Gegenstücke zu den Äußerungen der Sorge um die Erhaltung des Museums lesen. Sie bilden gewissermaßen das emotionale Fundament, auf dem die konkreten Stellungnahmen zum Management stehen. Hier wird die seelische Intensität der Aneignung des Museums durch seine Besucher*innen deutlich. Emotionalität bei den Besucher*innenbucheinträgen, teilweise ebenfalls gekleidet in religiöses Vokabular, ist keine rein indische »Spezialität«. Typischerweise stößt man darauf vor allem in nationalen Gedenkstätten und Dokumentationszentren für Kriege und andere tief einschneidende, aufwühlende historische Ereignisse (Macdonald 2005, Morris 2011, Noy 2015). Solche Stätten sind, wie Morris schreibt, »*built to house our pain*« (Morris 2011: 243); persönliche Erinnerung und Emotionalität gehören zum kuratorischen Konzept. Kultur- und Kunstmuseen dagegen lösen derartige emotionale Äußerungen eher selten aus.

8.4. Schlussbemerkung

Wie die Untersuchungen von Gästebüchern darlegen, beziehen sich die Kommentare dort vor allem auf die Ausstellungspräsentation und die Inhalte des Gezeigten. Wir begegnen in den Besucher*innenbüchern »*expert visitor[s]*« (Davallon et al. 2000), die sich durch den Vergleich mit anderen Museen einen Überblick erarbeitet haben, der sie in ihren Augen zu einer profunden Kritik der Ausstellung, ihres Designs und des kuratorischen Zugangs befähigt und berechtigt. Vor allem in den Gästebüchern historischer Museen und Gedenkstätten treffen wir zudem auf Besucher*innen, die ihre Expertise aus ihrer persönlichen Biografie oder aus ihrem (z.B. verwandtschaftlichen) Verhältnis zu Zeitzeug*innen gewinnen. Beide sind mehr als nur Empfänger*innen von kuratorischen Botschaften; sie sind »*producer[s]*«, »*constructors of meaning*« (Rowe et al. 2002: 104) oder »*visitor[s]-as-author[s]*« (Davallon et al. 2000: 60) für die Ausstellung. Oder sie sind *homines ludentes*, die nur spielen oder raufen wollen und die Seiten des Buches für Zeichnungen und spaßhafte oder provokante Botschaften nutzen.

Die Besucher*innen, die sich im Gästebuch in Bhopal zeigen, sind vor allem Bürger*innen – im doppelten Sinne. Sie sind indische Bürger*innen im indischen Alltag, die das Museum (auch im Namen ihrer Mitbürger*innen) in gutem Zustand sehen möchten. Dem gelten die Einträge, die sich im Wesentlichen an das Management richten und der Wahrung von Standards, dem praktischen Funktionieren und der Sorge um den Erhalt der Einrichtung gewidmet sind. Zweitens begegnen wir im Gästebuch Bürger*innen, der sich für das Museum als nationales Projekt interessieren und dafür, was es über sein Land oder seine Region sagt. Diese Reflexionen zie-

len auf konkrete gesellschaftliche Probleme wie VIP-Arroganz und Kinderarbeit, sie können aber auch allgemeinere Betrachtungen wie über das Verhältnis von Moderne und Tradition in Indien oder das nationale Selbstbewusstsein enthalten. Der/die Bürger*in im Spiegel des Gästebuchs in Bhopal tritt nicht als Kenner*in und Kritiker*in der ästhetischen und kuratorischen Praxis auf³⁶, sondern sein/ihr Interesse und Urteil konzentrieren sich auf die sozialen Realitäten, die sich im Museum darstellen und in denen das Museum existiert. Die Ausstellung selbst und der individuelle Selbstausdruck der Besucher*innen treten demgegenüber in den Hintergrund. Damit ist das Gästebuch von Bhopal für die Ausstellungsmacher*innen weniger aufschlussreich als für Museumsmanager*innen und Kulturpolitiker*innen. Für sie jedoch ist es sehr bemerkenswert. Es zeigt an einem erfolgreichen Beispiel, wie die sonst oft marginale und ungeliebte Institution Museum durchaus im Stande ist, Interesse, Engagement und Emotionalität zu wecken. Es ist sehr wohl möglich, mit den Besucher*innen in einen Dialog zu treten und sie als aktive Teilnehmer*innen des sozialen Geschehens »Museum« zu gewinnen, nur wird dieser Dialog andere Schwerpunkte haben und die Aktivierung des Publikums wird durch andere Fragen und Themen geschehen als im Westen. So sind die Besucher*innen weniger als Mit-Produzent*innen der Ausstellung zu mobilisieren, denn als Mit-Übersetzer*innen der »geborgten Institution« Museum in die Alltagswirklichkeit, die gesellschaftliche Diskussion und den nationalen Diskurs. Im Gästebuch kann man diesen Übersetzungs- und Aneignungsprozess verfolgen. Man kann es zugleich als einen vom Publikum selbst verfassten Ratgeber lesen, z. B. dazu, wie sich die Identifikation mit dem Museum noch stärken lässt.

36 Das bestätigt sich auch in den Besucher*inneninterviews. Einige der Befragten weisen (vor allem, wenn sie Kritik vorbringen) eigens darauf hin, dass sie keine Kunst- und Kulturexpert*innen seien.